

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

26 (1.2.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 10

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 10.

Karlsruhe, Montag den 1. Februar 1909.

29. Jahrgang.

Coquelin.

Von S. Grumbach-Paris.

Coquelin ist tot — eine der bedeutendsten Erscheinungen unter den Spielern aller Zeiten hat aufgehört. Sein Leben war ein unerhörter Künstlerkampf — ein Aufwärts ohne Niedergang, ein Geben ohne Erschlaffung. Mit einem neuen Werk im Herzen, mit Rossands Chantecler in den Händen starb er! In Pont-aux-Dames, seinem letzten, vielleicht dauerhaftesten Werk, in der von ihm selbst gegründeten Ruheanstalt für müde Schauspieler. Bis zum letzten Augenblick seines Lebens blieb er ein Schaffer. In Boulogne-sur-Mer wurde er am 25. Januar 1841 als Sohn eines Wäders geboren. Ein leidenschaftlicher Theaterfreund war dieser Wäder und seine Kinder nahm er mit. Damals triumpfierte Bouchardy in Boulogne — aber eines Abends sollte der junge Coquelin unverhoffte Freude finden. Die Rachel — die unvergleichliche Rachel, wenn wir unseren Großvätern glauben wollen — gab die Adrienne Lecouvreur. Coquelin sah, wie eine große Künstlerin auf der Bühne starb. Und mit 18 Jahren ist er auf dem Conservatorium — bald eringt er sich einen Preis — noch keine zwanzig ist er, als er in der Comédie-Française debütiert. Mit dreiundzwanzig Jahren wird er Societar der Comédie-Française — wofür andere ein ganzes Leben umsonst kämpften, das erreichte er als Kind.

26 Jahre spielte er dann in dem Centraltheater Frankreichs: wieviel unzählige Rollen hat er in der Zeit geschaffen: Figaro, Alceste, Tartuff, Mascarille, Bourgeois gentilhomme. Das ganze klassische Repertoire von Voltaire bis Regnard und Beaumarchais bringt er wieder zu Ehren. Ohne vor den Modernen Halt zu machen: Dumas, Augier, Sardou, Sandeau, Muffet stehen auf seinen Programmen. Was für ein Aug Blas, was für ein Don Cesar muß er gewesen sein. Man vergötterte ihn — sein Auftreten war an und für sich schon ein Triumph. Aber es genügt ihm nicht — die Wanderungen der Sarah Bernhardt locken auch ihn. Am 6. Dezember 1886 verläßt er die Comédie-Française. Ganz Europa und Amerika bevölkert er mit seinen Gestalten. Drei Jahre lang. Dann kehrt er wieder. Im Mai 1889 soll er dem Brauch gemäß in der Comédie-Française die schuldig gebliebene Abschiedsvorstellung geben. Aber der Abschied wird zu einem Debut. Er bleibt wieder. Doch lebte seine Wanderlust noch. Im Jahre 1892 gibt er wieder seine Demission: diesmal endgültig. Und wieder zog er drei Jahre mit seiner Kunst durch die Welt. 1896 kehrte er wieder zurück. Der Direktor war in ihm erwacht: mit der Bernhardt zusammen übernimmt er das Theater der Renaissance. Rang konnte diese Kunst nicht dauern. Denn Coquelin war Coquelin und die Sarah eben die Sarah. Er übernimmt die Leitung des Theaters Porte-Saint-Martin. Und gibt dort endlich im Jahre 1897 seine größte schauspielerische Leistung: den Cyrano von Bergerac, in dem Stück Rossands, das seinem Verfasser die Palme der Unsterblichen eintrug. In dieser Rolle konnte er alle Register ziehen, die ihm das Leben geschenkt und die er sich mit eiserner Selbstsucht angeeignet hatte. Da konnte er alle Gegensätze seiner Natur ausklingen, austoben lassen. Ueber tausendmal spielte er den Cyrano. Im Jahre 1899 bringt er einen Napoleon: aber sein Cyrano ist nicht zu übertreffen. Und noch einmal zieht ihn eine alte Liebe zur Sarah Bernhardt, mit der er im folgenden Jahr Amerika durchwandert. Rossands Aglion im Repertoire. Nach diesem Jahr kehrte er zur Porte-Saint-Martin zurück. Seither wartete Paris auf Chantecler — man wird man ihn begraben.

Man könnte ihn den citoyen-acteur nennen, den Bürger-Schauspieler: trotzdem er aus dem letzten Kaiserreich stammt. Seine Kunst, ihr Wesen verstand jeder. Eine

Bürger-Kunst: die genialste aller möglichen. Etwas Stohendes, Stierhaftes hatte sie. Ein vulkanischer Ausbruch, dem nie ein Erdbeben folgte — das höllische Branden eines Meeres, in dem keine Schiffe untergehen — Bogen aus Reineiswand, aber einer Reineiswand von unheimlicher Meerähnlichkeit. Wie gesagt; etwas Stierhaftes. Die Hörner fehlten nicht — der grimme Leib nicht, das Brillen nicht: nur ein tief-menschliches suchte man vergebens. Das Geheimnis — das offene Geheimnis lag in seiner Stimme. Diese Stimme: sie rannte einen über den Haufen, wie ein Wirbelwind. Sie plätscherte, säufelte, erzählte, lächelte, tobte, grunzte, murmelte — sie konnte verhalten sein, leise, gütig, befriedigt, satt, groß, verächtlich, herrlich, niederzwingend, gellend, freischend, kniefend, — sie war schmetternd wie eine Pracht, sie imarmte wie ein Cello, sie liebte wie eine Mandoline, sie gab den Sägen, sich selbst begleitende Akkorde wie eine Gitarre — ließ plötzlich alle Bankelstücke fallen und raute wie ein wilder Eber über die Bretter. Ueber die Bretter. Das Mädchen für alles war sie — ein geniales Naturmädchen. Ebenbürtig seiner Stimme war die Mimik seines Gesichtes. Jedes Muskelchen darin führte sein eigenes Dasein — unzählige Variationen ergaben sich aus ihrem Zusammenwirken. Lag es ruhig, konnte man einige erstarrte Masken darin sehen: ein Viertel Pfäffchen, ein Viertel Professor der Schauspielkunst, ein Viertel Hanswurst und ein Viertel Großtante. In der Mitte eine leichtgestülpte Nase — und darüber die Aureole einer gütigen unermüdlichen Energie. Auf der Bühne wurde jedes Fältchen zu einem Motto, zu einem Sprichwort, zu einem Ausrufezeichen. Jedes Zucken, Zittern, jedes Zusammenfallen, deutete feinstufige Vorgänge: mit einer ungeheuerlichen Lebendigkeit. Stimme und Mimik erschöpften, was sie zu sagen hatten. In der Art und Weise, wie sie letzte Dinge erfüllten, liegt die Grenze der Coqueleinschen Darstellungskunst. Nie hörte man in seiner Stimme ein Verbaltendes, halb Ausgeprochenes (Rollen ist etwas anderes), nie sah man eine ferne Sehnsucht in der Sonne untergehen. Für diese Stimme gab es nichts Mystisches, Pathologisches. Wie ein Schwert laute sie durch die Luft — wie ein Schwert zerriß sie alle Nebel.

Der ritz einen mit, wohin er wollte: hinauf, hinunter, hinüber, herüber, man rannte mit, man schrie mit, man kroch mit ihm unter den Tisch, blinzelte mit ihm, man fühlte das Bedürfnis, die Bühne, auf der er stand, herunter ins Parkett zu ziehen — und war froh, wenn er aufhörte. Ohne die Empfindung zu haben in einem Kaplertheater zu sein. Langsam holte man Atem. Etwas Döhnendes wich von einem: kein drückender Baum, es freilich einen nicht, nie lag ein Kellergeschmack auf der Zunge, nie hörte man Gespensterfittiche in der Dämmerung an halboffenen Fenstern vorüberzischen, nichts von jenen Gefühlen, die uns ein Wassermaul, die Gajoldi, Moissi, ja selbst Katz (der auch eine Trompete im Kehlkopf hat) aufzwingen. Was zurückblieb, war ein Lachen, ein Lächeln, ein spitzbübisches Augenzwinkern, vielleicht ein Schrei — und hundert Gesten, plastische, durch sich lebende Gesten. Wie eine Flächenstimmung. Dem Coquelin gab nie Flächen, schichtete nie gleichartiges so aufeinander, bis man nur einen einzigen Ton heraushörte, den Ton, den tiefsten, der alles sagt und löst. Er gab Mosaik und haßte jeden Realismus. So fehlte seiner Kunst im Grund das Zwingende, Fortklingende. Sie wirkte wie ein Absinth (kein Säuerquantum): der angenehme Rauch, in dem man keine Sekunde das Bewußtsein verliert, ist bald verfliegen. Man ist etwas schwindlig geworden. Wie immer wenn man sich zu schnell dreht, zu viel Verwandlungen auf einmal sieht. Und als Verwandlungskünstler war Coquelin einer der größten: dabei darf man immer noch die Betonung auf das Wort Künstler legen. Vielen gilt ja dieses

ausgetreten sein, so unterläßt man das kalte Abreiben und der Stranke bleibt im Bett. E. M.

Gegen den Alkohol.

Ueber das Abstinenzverbot in der Schweiz, den letzten großen Erfolg der Alkoholkämpfung, berichtet Prof. A. Herode, Kaufmann, in dem Heft „Sozialhygiene“ der „Documente des Fortschritts“ (Verlag Georg Reimer, Berlin). Am 5. Juli v. J. hatte das Schweizer Volk darüber abgestimmt, ob die Fabrication, der Import und Verkauf zu verbieten sei. Mit 241 078 gegen 138 669 Stimmen wurde die Frage bejaht und am 5. Juli 1910 wird das neue Gesetz in Kraft treten.

Lied des Trojes.

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat —
Verzage nicht, noch lange:
Im Anfang war die Tat!

Die finstren Wolken lagern
Schwer auf dem greisen Rand,
Die welken Blätter rascheln,
Was glänzt, ist Herbstbestand . . .

Den Blick zum Staub gewendet,
So hasten sie dahin,
Verdüstert ihre Stienen,
Dampf und gemein ihr Sinn . . .

Doch seht ich Häute zittern,
Und Schlafen fühl' ich glüh'n,
Jornaden seht ich schwellen,
Manch Auge trotzig sprüh'n . . .

Es lebt noch eine Flamme,
Es grünt noch eine Saat —
Verzage nicht, noch lange:
Im Anfang war die Tat!

Otto Erich Hartleben.

Allerlei.

Der Zeitfuss der Frau. Die von den Herren der Schöpfung oft so herb angefeindete gewohnheitsmäßige Unpünktlichkeit der Frauen, die in ihrer großen Majorität im Theater oder im Konzert so gern ein wenig zu spät kommen, im Bouboir bei der Toilette oft jeden Sinn für den Raum zeitlicher Verhältnisse zu verlieren scheinen, beim Auseinandergehen noch lange stehen bleiben und bei Verabredungen dem Partner oft eine schwere Geduldsprobe auferlegen, erfährt jetzt ihre wissenschaftliche Rechtfertigung. Wie aus Amerika berichtet wird, hat der Professor an der Harvard-Universität Mac Dougal eine Reihe von praktischen Versuchen vorgenommen und ist am Schlusse seiner Experimente zu dem Ergebnis gekommen, daß der Zeitfuss bei der Frau in der Tat ungleich weniger entwickelt ist als beim Manne. In seinem Seminar hat er mit 260 jungen Männern von 17 bis 23 Jahren und mit der gleichen Anzahl von 17 bis 30 Jahren stehender Damen Versuche vorgenommen und sie Zeiträume von 30 bis 100 Sekunden abschätzen lassen. Die Prüfungen wurden vorgenommen, als die Herren und Damen entweder lasen oder schrieben oder unbewusst waren. In der Tat haben die Frauen hierbei ungleich weniger gut abgeschnitten als die Männer, und die Irrtümer im Zeitempfinden waren bei ihnen oft außerordentlich schwere. Ein junges Mädchen z. B. schätzte eine Spalte Zeit auf zehn Minuten, die in Wirklichkeit nur 75 Sekunden gewährt hatte. Nachdem die amerikanische Wissenschaft nun deminutiv den Defekt des weiblichen Zeitfusses festgestellt hat, wird die Kritik künftig die Unpünktlichkeit des schönen Geschlechtes respektieren müssen und in den unerforschlichen Willen der Natur achten und lieben . . .

Der Klub der Luftschifferinnen. Wie aus Paris gemeldet wird, ist daselbst der erste Klub der Luftschifferinnen begründet worden. Er trägt den schönen Namen „Stella-Klub“, und seine Begründerin ist Madame Surocouf, die Gattin des bekannten französischen Luftschiff-Baumeisters. Madame Surocouf ist eine begeisterte Anhängerin der Luftschiffahrt seit dem Tage, da sie ihr Gatte zum erstenmale auf einer Luftschiffahrt mitnahm. Im ganzen hat sie seitdem 26 Luftfahrten unternommen. Sie ist die einzige Frau, die das Steuernamenszeug-

Aus den Witzblättern.

„Jugend.“

Der Arzt will einen ohrenkranken Soldaten untersuchen, nimmt ihm aus einem Ohre den Wattepfropfen und sieht mit dem Ohrenspiegel hinein. Der biedere Musikant sagt ihm aber: „Der Herr Arzt werden noch nicht durchsehen können, im anderen Ohr ist der Pfropfen noch drin!“

Unsere Kleinen. In einer Familie wird der jüngste Sohn sehr verwöhnt und obwohl er insofgebeffen sehr ungezogen ist, nie bestraft. Eines Tages aber reißt der Mutter doch die Geduld und in der ersten Erregung verfehlt sie dem Söhnchen eine Ohrfeige. Höchstlich erstaunt sieht derselbe seine Mutter an und bricht in die Worte aus: „Endlich mal Temperament gezeigt.“

Eine ältere Jungfer läßt sich von einem Schutzmann über den Potsdamer-Platz in Berlin geleiten. „Ach, früher war ich noch viel ängstlicher, da glaubte ich sogar, es sei gefährlich, mit dem Fuß die Schienen der Elektrischen zu berühren.“ — Schutzmann: „Ach, det is nicht jefährlich, wenn Se nich trade mit det andere Been an die Oberleitung kommen!“

Der kleine Audi macht am ersten Tage in der Sommerfrische beim Graben am Strande die Bekanntschaft eines kleinen Israeliten. „Was ist dein Vater?“ — „Kaufmann?“ — Eine Weile darauf fragt er: „Welche Konfession habt ihr?“ — Worauf die prompte Antwort lautet: „Möbelstoff.“

Die diplomatische Themis. „Madame, verzeihen Sie die bescheidene Anfrage: Wie steht es mit Eulenburgs Gesundheit?“ — „O — Gott sei Dank — ausgezeichnet schlecht!“

Literatur.

„Süddeutscher Postillon“ Nr. 3, Verlag von R. Ernst in München, gibt uns in seinem farbigen Titelbild eine gut verständliche Parodie auf den europäischen Frieden. Der Text dieser Nummer ist besonders aktuell, die Gedichte passend. Der „Süddeutsche Postillon“ kostet pro Nummer nur 10 Pf.

Athletik. In dem bekannten Sportverlage Greflein u. Co., Zweiggeschäft in München, erscheint ab Januar dieses Jahres eine neue Wochenschrift für Sport und Körperpflege unter dem Titel „Athletik“, Organ für die gesamten Interessen des Kraftsports. Der Bezugspreis beträgt pro Vierteljahr (13 Nummern) 2 M. — Probenummern werden gern kostenlos und portofrei abgegeben.

Wer den Unterschied zwischen schick gekleideten Damen und jenen anderen, von denen man nicht spricht“ entbeden will, der nehme die neueste Nummer des tonangebenden Weltmodenblattes „Große Modenwelt“ mit bunter Fächerbignette, Berlin W. 67, zur Hand, ohne das heute keine Dame von Geschmack mehr existieren kann. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit bunter Fächerbignette (man achte genau auf den Titel!) zu 1 M. vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probenummern bei ersterem und dem Verlag John Henry Schöwin, Berlin W. 67.

